



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Neue Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Romane.

Berthold Auerbach: Joseph im Schnee. Eine Erzählung. Stuttgart, Cotta. — Die Stichworte „Realismus“ und „Idealismus“ werden in unsern ästhetischen Lehrbüchern und Zeitschriften noch immer so ungenau verwendet, daß es nicht unnütz ist, von Zeit zu Zeit wieder darauf zurückzukommen. — Die Formel, nach der beide Begriffe ihre Berechtigung finden, haben wir schon seit längerer Zeit festgestellt. Der Zweck der Kunst, namentlich der Dichtkunst, ist, Ideale aufzustellen, d. h. Gestalten und Geschichten, deren Realität man wünschen muß, weil sie uns erheben, begeistern, ergötzen, belustigen u. s. w.; das Mittel der Kunst ist der Realismus, d. h., eine der Natur abgelauschte Wahrheit, die uns überzeugt, so daß wir an die künstlerischen Ideale glauben. — Dies Gesetz gilt für jede Form der Dichtkunst, für jede Zeit, und classisch wird derjenige Dichter sein, der in seinen Werken allgemein menschliche Ideale, d. h. echten bleibenden Lebensgehalt darstellt, und der diese Ideale so darzustellen weiß, daß jede Zeit an ihre Realität glaubt. Je schärfer der Blick eines Dichters für das Wesentliche des Geistes ist, je mehr er von dem Zufälligen und Unwesentlichen seiner Zeit zu abstrahiren weiß, desto classischer wird er sein, d. h. desto länger wird er dem Menschengeschlecht verständlich und werth bleiben. — Um ein classischer Dichter zu werden, reicht aber die große Begabung allein nicht aus: die Zeit, in der er lebt, muß ihm wirklichen, echten Lebensgehalt bieten, und zugleich den Stoff, in dem er denselben darstellen kann, d. h. eine bis auf einen gewissen Grad entwickelte Sprache. — Wo das eine oder das andere fehlt, wo der Dichter entweder den echten Lebensgehalt erst mühsam suchen, wohl gar aus fremden Anschauungen entlehnen, oder wo er sich die poetische Sprache erst mühsam erkämpfen muß, werden immer nur Dichter zweiten Ranges hervorgehn, d. h. Dichter, deren Arbeit von einer weiter entwickelten Bildung in ihre Elemente aufgelöst, und damit als nicht ursprünglicher Schöpferkraft angehörig betrachtet werden kann. — So haben wir das „classische Zeitalter“ der Römer an Bildung überholt, und weil sein Inhalt nicht aus der Naturkraft des Volks geschöpft, sondern einer fremden Bildung entlehnt war, so

hat es für uns aufgehört classisch zu sein: unsere Freude an Virgil, Horaz, Ovid, Terenz u. s. w. ist nur noch die Freude der Bildung; wir würdigen sie in dieser Beziehung vielleicht besser als die Leser früherer Jahrhunderte, denen sie als classisch galten, aber wir stehn ihnen gegenüber nicht mehr wie vor einem Geheimniß, wir glauben nicht mehr an sie. Homer dagegen ist uns noch ebenso classisch als den Zeitgenossen Alexanders, denn er ist das Erzeugniß einer ungebrochenen Bildung, d. h. einer Bildung, in der man, um Ideale zu schaffen, nur in die Realität greifen durfte.

Gebrochene Bildungsperioden dagegen, d. h. Perioden, in denen man die Gestalten, Bilder, Thaten, Empfindungen, Gedanken u. s. w., denen man zu begegnen wünscht, um erhoben zu werden, nicht in der Wirklichkeit findet oder nicht zu finden weiß, werden dem einen oder dem andern jener Begriffe das Uebergewicht geben.

Schon in unserer „classischen Zeit“ merken wir den Widerspruch zwischen dem Ideal und dem Leben. Um schön zu empfinden, bemüht man sich, griechisch, d. h. undeutsch zu empfinden. Die deutsche Empfindung brach dann wol mächtig durch — wie z. B. in Goethes Iphigenie; aber das Costüm deckte den Inhalt nicht ganz; man übersezte die deutsche, aber freilich durch Bildung gewonnene Empfindung ins Griechische, um sie dann wieder ins Deutsche zurückzuübersetzen. So groß die schöpferische Kraft jener Dichter war, so merkt man doch hin und wieder die Uebersetzung. — Schlimmer wurde es in der Zeit der Romantiker. — Denn bei Goethe und Schiller war es mit dem Gegensatz gegen die Zeit nicht so gefährlich: er war mehr eingebildet als wirklich. Von vielem Unschönen abgestoßen, das sich in der damaligen Literatur regte, das aber in keiner Literatur fehlt, lästerten sie das Zeitalter, wenn sie predigten, in einer ganz unerhörten Weise; wenn man, z. B. Schillers Zeitgenossen aus seinen Briefen an den Herzog von Augustenburg kennen lernen wollte, so würde man von ihnen ein ganz schiefes Bild erhalten. Ehe diese Briefe durchdrangen, ehe „das Reich der Schatten“, der „Spaziergang“; ehe Iphigenie und Tasso durchdrangen, war freilich einige Zeit nöthig; denn alle jene Dichtungen waren für die Bildung berechnet, und man muß sich erst allmählig daran gewöhnen, zu abstrahiren von der Atmosphäre, in der man athmet; jetzt sind wir gebildet genug, zu abstrahiren, und damit die Schönheit jener Dichtungen zu begreifen. Zugleich aber erkennen wir, daß Werther, Götz, Wallenstein u. s. w., die eine solche Abstraction nicht verlangten, und die in Folge dessen augenblicklich vollständig verstanden und gewürdigt wurden, darum keineswegs schlechter sind; ja daß sie am Ende noch die Pandora, die Braut von Messina und andere für die „Gebildeten“ bestimmte Dichtungen überleben werden.

Wie gesagt, der Gegensatz war nicht so schlimm. Unsere Dichter wußten

sich im Gegensatz mit den tölpelhaften Wortführern der Menge, über deren Recensionen sie sich sehr unnützlich ärgerten; sie wußten sich im Gegensatz zu Kogebue u. s. w.; aber wenn man ihnen die griechische Maske abnimmt, so findet man das ehrliche deutsche Gesicht, d. h. der wahre Lebensinhalt ihrer Dichtungen ist der wahre Lebensinhalt ihres Zeitalters. Als Declamatoren und Rhetoriker stemmten sie sich ihm entgegen; als Dichter waren sie seine Führer. Und der wahre Lebensinhalt jenes Zeitalters ist in der Hauptsache, einige Mißverständnisse abgerechnet, auch noch der unsrige.

Die Romantiker dagegen waren in wirklichem Gegensatz gegen das Zeitalter; sie hatten, um im Ton der Goethe-Schiller-Fichteschen Declamation zu bleiben und den Effect noch zu steigern, so lange an ihren eignen Gedanken und Empfindungen herumgearbeitet, daß sie zuletzt wirklich anders dachten und empfanden, nicht bloß als ihre Zeitgenossen, sondern als je zu irgend einer Zeit ein Mensch, der bei gesunden Sinnen war, gedacht und empfunden hat. In ihrer Blüthezeit haben sie im Publicum gar keinen Anklang gefunden, doch stellten sich eine Reihe von Jüngern ein, die unfähig, etwas zu schaffen, von ihnen die leichte Kunst lernten, sich den Schein der Genialität zu geben. Leicht war die Kunst, denn man durfte nur das Gegentheil von dem sagen, was die öffentliche Meinung empfand und dachte, so war man ein vollkommener Künstler. Wer das übertrieben findet, lese einmal die Poesien von Zacharias Werner: und dieser schmutzige Hanswurst galt damals nicht bloß bei Hans und Kunz für einen großen Dichter, sondern Goethe selbst war in schwachen Stunden geneigt, ihn dafür zu halten. Goethe, der Dichter der Schönheit, der Liebe, der Freiheit, des Lichts, diesen zotenhaften Kapuziner, der seinen Anflut in einen Heiligenschrein zu legen sich erfrechte!

Die Masse der Jünger wurde am Ende so groß, daß sie ein nicht unerhebliches Publicum bildete. Die nüchternsten Spießbürger, wie Müllner, Kogebue, Souwald dichteten zuletzt romantisch. Warum nicht? Effect ist Effect! und die neue Geisterlarve war noch viel bequemer zu tragen als die alte des „polternden Alten“ u. s. w.; die Form des Schaffens war dieselbe geblieben: statt ganzer Gestalten Mosaikarbeit aus einzelnen Effecten.

Abgesehen von vielen andern Paradoxien der Romantiker, die kamen und gingen wie die Luft, z. B. Gespenster sind die Hauptsache, die beste Regierungsform ist der Despotismus, die katholische Kirche ist sehr tiefsinnig, die Rosenkranz die geschmeidigste Philosophie u. s. w., gab es ein Stichwort, auf das sie immer zurückkamen: das wirkliche Leben mit seinem ganzen Inhalt, mit seinem Glauben, Hoffen und Lieben ist ekel, schaal und unerspriesslich. Wo sie das Ideal suchten, ob in Indien, oder im Mittelalter, oder in der spanischen Inquisitionszeit, oder wo sonst, war daneben gleichgiltig.

Die positiven Wirkungen der Schule konnten nicht beträchtlich sein, wohl

aber ihre negativen. Wenn ein solches Labyrinth von Gedanken und Empfindungen ein volles Menschenalter hindurch unermüdlich umgewühlt wird, so entsteht nothwendig daraus bei der Masse der Leute, die doch gern der neuen Bildung theilhaftig sein wollen, und die nicht fest auf ihren Füßen stehn, eine große Verwirrung. Was ist eigentlich schön und was häßlich? was gut und was böse? was ist ideal und was nicht? ja: was ist wirklich?

Dies war die Stimmung, in welcher die Erben der Romantik, die Jungdeutschen auftraten. Entweder drückten sie Verzweiflung aus über diese Zeit, in der keiner wisse, wie er empfinden, wie er denken, wie er sich benehmen solle; oder sie zeigten ein possenhaftes Behagen an diesem „je toller je besser“. Die Unwahrheit der Romantik empfanden sie tief; ja sie schlossen sich den neuen Freiheitsbestrebungen an — die an sich mit dieser Schule des Welt Schmerzes und der Zerrissenheit gar nichts gemein hatten — aber sie gaben denselben eine subjective, dämmerhafte — kurz, eine romantische Färbung.

Auf die Länge kann ein gesundes Volk eine solche Gespenster- und Maskenwirthschaft nicht ertragen. Schon seit zwanzig Jahren hat sich auch in der Literatur eine sehr bedeutende Reaction dagegen erhoben, die jetzt entschieden siegreich ist. — Beiläufig, man halte sich nicht an die Personen, oder die Schulen und Parteien, die Reaction geschieht auch innerlich. — Der lauteste von den Wortführern des jungen Deutschland war Gutzkow; um nun zu sehn, wie auch in ihm die Fühläden einen andern Halt gefunden haben, vergleiche man die „Ritter vom Geist“ mit dem „Zauberer von Rom“ — nicht in Bezug auf das Talent, das sich nicht wesentlich geändert hat, sondern in Bezug auf den Stoff und die Tendenz. — Die „Ritter vom Geist“ sind noch so jungdeutsch als möglich, d. h. sie schilderten eine Reihe von „Idealisten“, von Referendarien u. s. w., die zwar den Mund sehr voll nehmen über das, was alles anders werden mußte, die aber im Besondern nicht die entfernteste Idee von dem hatten, was sie eigentlich wollten. — Der neue Roman dagegen bemüht sich, auf Grundlage ziemlich umfassender Studien die katholische Kirche zu schildern, wie sie im 19. Jahrhundert geworden ist, und welchen Einfluß sie auf verschiedene Stände und Charaktere ausübt. Wir sind nicht gemeint, den Vergleich weiter auszudehnen, aber in dieser einen Beziehung ist der „Zauberer von Rom“ mit Auerbachs Dorfgeschichten verwandt: er ist überwiegend realistisch, er schildert Zustände, die Gutzkow sich nicht erträumt, sondern die er durch unmittelbare Anschauung und durch Studien zu erforschen bemüht gewesen ist.

Auerbach war im Kreise der „gebildeten Dichter“ — allenfalls Zimmermann ausgenommen — der erste, der diesen Ton anschlug; er fand im Publicum eine sehr große Anerkennung, und eben deshalb im Kreise derer, die in der alten bequemen Weise fortzudichten wünschten, große Anfechtungen. Wenig

fehlte, so hätte man ihm vorgeworfen, er wolle alle Welt zu Bauern machen, wie man Andern vorwarf, sie wollten den Handwerkerstand zum herrschenden in Deutschland erheben.

Was führte Auerbach — der in seinem Streben ebenso progressiv war als die Jungdeutschen — zu den Bauern? — Die Erkenntnis, daß die im Salon der Romantik erzogenen Jungdeutschen, die nichts anderes als über Shakespeare and the musical glasses zu reden wußten, die nichts anderes zu thun wußten als zu reden; daß diese zweiten verwässerten Auflagen früherer Romanfiguren, über die sie räsonnirten, keine wirkliche Gestalten seien, des Lebens fähig und des Lebens werth, sondern hohle, leere Schemen, nichtige Ausgeburten eines durch die widersprechenden Stichwörter des Tags in Verwirrung gesetzten Gehirns. — Seine Erfahrung lehrte ihn Bauern kennen, die von diesem Molluskenthum gar nichts hatten, die in ihrer Einfachheit sehr fest, in ihren sittlichen Vorurtheilen und Voraussetzungen sehr bestimmt waren; Gestalten, die, weil sie wirklich existirten, auch poetisch zu existiren berechtigt waren. — Mit Entzücken lauschte er ihren Redensarten, die immer concret, immer zur Sache gehörig, den leeren Allgemeinheiten der Salons ganz entgegengesetzt, kaum mehr bearbeitet werden durften, um in der Poesie ein Bürgerrecht zu haben. Wie die Gelehrten im „Volk“ umhergingen, um durch Sammlung von Sagen, Gedichten, Sprichwörtern ein lebendiges Bild von der Urzeit Deutschlands zu erhalten, so merkte der Dichter auf seine Weise, zu denken und zu empfinden, um sich dadurch wieder zur Conception ganzer und voller Gestalten zu erheben. Es war ein glücklicher Griff, und er wurde mit warmer Liebe, mit großer poetischer Empfänglichkeit und mit feinem Verständniß für das, was die Zeit daraus lernen konnte, zuerst zu kleinen, dann zu großen Bildern verwerthet. Die Detailbeobachtung war das erste; das warme Gefühl für die Natur, das diesem Detail zu Grunde lag, d. h. die Empfänglichkeit, das zweite; dann das Bemühen, aus dem Innern heraus Gestalten zu schaffen, die in dieser Weise zu denken und zu empfinden im Stande waren.

Sowol in dieser Art des Schaffens als auch in der Beschränkung auf einen zu engen Kreis lag, wenn wir den absoluten Maßstab anlegen, eine gewisse Einseitigkeit; aber es war ein sehr heilsames, ja ein nothwendiges Correctiv für jene Zeit, in der die Kunst zur Lüge und zur Blasirtheit zu versinken drohte. Bedenklich war es für die Zukunft des Dichters: wenn man sich ausschließlich mit einem Gegenstand beschäftigt, liegt die Gefahr der Uebertreibung nahe: das Charakteristische wird gehäuft, das Gewöhnliche zu sehr vermieden; das Barocke liegt nahe. Etwas Zerhacktes in der Darstellung und Composition war nicht immer zu verkennen.

Die neue Dorfgeschichte zeigt mehr als die meisten andern der letzten Jahre, wie sehr sich Auerbach bemüht, diese Fehler zu vermeiden. Die Com-

position ist künstlerisch durchdacht, die Darstellung fließend, nur wenige Stellen enthalten Malerei um der Malerei willen. Die Stimmung des Ganzen ist wahrhaft poetisch, auch einzelne Nebenfiguren — z. B. die wilde Rottmännin und die Näherin Veegart, die sich einbildet, hexen zu können, und diese Fähigkeit so bescheiden als möglich zu tragen sucht — sind vortrefflich ausgeführt. Einzelne Anklänge an Adam Bede und die letzte Novelle von G. Sand sind vielleicht ganz zufällig. Ein Uebelstand ist, daß die Entscheidung — die Umstimmung des alten Rottmann — in der vorhergehenden Charakteristik nicht genügend vertreten ist. — Wie dem auch sei, die Novelle ist fein erdacht und schön ausgeführt — wir möchten ihr z. B. vor „Barfüßele“ entschieden den Vorzug geben. — Und doch würde es uns schmerzlich sein, wenn sie eine Resignation des Dichters ausdrücken sollte. — Die allgemeine Theilnahme wird er doch nur dann behaupten können, wenn er, neben dem Bauernleben, auch die allgemeinen Interessen der Nation zu fassen und wiederzugeben versteht. Bei einem frühern Versuch der Art ist er gescheitert, es ist aber vielen Dichtern begegnet: ein Zusammenraffen zu einem größern Ganzen, selbst auf die Gefahr eines nochmaligen Mißlingens, würde für seine Entwicklung heilsamer sein, als das bisherige Verzetteln seiner Kraft an unbedeutende Kalendergeschichten. —

Alfred Meißner: Neuer Adel. Roman in 3 Bdn. — Leipzig, Grunow. — Meißner ging von einer ganz andern poetischen Bewegung aus: er folgte dem Strom der sogenannten politischen Lyrik, die durch zwei Oestreicher, durch Anastasius Grün und Lenau eröffnet wurde und sich dann über das übrige Deutschland verbreitete. In der Lyrik waren die Stoffe hauptsächlich durch Tieck und Uhland festgestellt: Mondschein, Vogelgesang, Waldhorn, Ruinen, Nonnen u. s. w.; da diese Dinge durch die neuen Erfindungen, durch die politischen Interessen, die Kammern, die Budgets, die Eisenbahnen u. s. w. gestört wurden, so war die Lyrik im Allgemeinen dem Liberalismus abgeneigt. Indessen stellte sich das Bedürfnis nach neuen Stoffen lebhaft heraus, da das Thema vom Mondschein u. s. w. kaum noch eine neue Variation zuließ. Es war daher von Anastasius Grün auch poetisch ein sehr glücklicher Griff, daß er sich bemühte, das Malerische und Interessante der Dampfmaschinen, der Nationalgarden, des Liberalismus im Allgemeinen hervorzuheben; und dem Volk dadurch ganz neue Perspektiven eröffnete. Daß es hauptsächlich das Bedürfnis neuer Stoffe und Stimmungen war, die dieser Lyrik so großen Anklang verschaffte, zeigt Freiligrath, der mit den Kameelen der Wüste anfing und dann zu Revolutionsscenen überging: ein entschiedener Fortschritt, da die letzteren eine weit größere Bewegung verstaten. — Grund genug für die relative Berechtigung der neuen Spielart, wenn man sich auch über die Grenzen derselben nicht mehr täuscht: man richtet seine Abstimmung nicht mehr

nach sinnigen Reimen; nur hin und wieder empfiehlt man noch, Deutschland so weit auszudehnen, als „die deutsche Zunge klingt“, d. h. einen guten Theil von Nordamerika, Rußland u. s. w. zu erobern. — Gott verhüte, daß einmal auch die Franzosen auf die Idee kommen, Frankreich soweit ausdehnen zu wollen, als die französische Zunge klingt! Ein guter Theil unserer Salons würde annectirt werden müssen. — Viele von den jungen Freiheitsdichtern sprachen sich so lebhaft in die Freiheitshoffnungen hinein, daß sie sich als Propheten betrachteten, und als nun die Bewegung wirklich eintrat, wol gar die Führung derselben zu übernehmen bereit waren. — Die darauf folgende Reaction erregte bei denen unter ihnen, die gegen die Wirklichkeit nicht verblendet waren, eine große Verstimmung gegen alles Ideale, und dieser Verstimmung unterlag auch Meißner; sie spricht sich namentlich in seinen dramatischen Versuchen sehr bitter aus. Auch der Titel seines Romans „Sansara“ schien auf etwas, wie tiefer Weltschmerz hinzudeuten, obgleich sein Inhalt solchen Erwartungen gar nicht recht entsprach. — Sein wahres Talent zeigt sich hier wie in der alten Lyrik nicht in der kritischen Zerlegung menschlicher Empfindungen, sondern in der glänzenden Schilderung von Zuständen und Begebenheiten, die mehr nach Außen fallen. — Diesem Talent hat er in dem gegenwärtigen Roman weniger Spielraum verstattet. Es ist, der Hauptsache nach, eine Badegeschichte: ein Mädchen, das von Natur edel angelegt, durch die falsche Stellung ihres Stands (der Vater ist neugeadelter Bankier) zu einer falschen Lebensauffassung verführt und endlich ins Elend gestürzt wird. Um diese Hauptgeschichte gruppiren sich eine Reihe humoristischer Originale, zum Theil recht glücklich angelegt, wenn auch die Ausführung der Anlage nicht immer entspricht. — Es fehlt nicht an Szenen, die auch psychologisch spannen, der Dichter hat nicht leichtfertig, sondern mit reiflicher Ueberlegung gewählt. Aber er läßt uns fast überall mit der Auflösung im Stiche. In Mariens Natur liegt doch zu wenig, was uns mit ihrem Verhalten versöhnen kann; sie hat einige Kraft, einige Güte, aber von beiden nicht genug, und darum können wir auch ihrem Schicksal nur ein mäßiges Interesse schenken. — Das Schlimmste ist aber, daß sich im ganzen Buch keine einzige Figur findet, an der wir warmen Antheil nehmen können. Ganz abgesehen von denen, die komisch oder schlecht sein sollen — auch die sogenannten guten Leute — Solms, Horstky, Eschheim — es ist doch kein Einziger darunter, der uns auch nur einen Augenblick warm machen könnte. Wir können ihre Handlungsweise selten billigen, und wie sie empfinden ist uns gleichgiltig. — Wolte der Dichter dagegen einwenden: so ist die Welt! so hilft ihm das nichts; denn einmal ist es nicht wahr, und zweitens wenn es wahr wäre, so werden wir die Dichter um so mehr bitten, uns mit der Wiederholung so matter gleichgiltiger Dinge zu verschonen. — Der Dichter kann verschiedene Zwecke haben: uns

rühren, erschüttern, erheben, belustigen u. s. w.; aber eins von diesen muß er wirklich wollen; er kann sich nicht darauf beschränken, uns bloß zu unterrichten. Und nach dieser Seite hin liegt ohnehin Meißners Talent gar nicht. — Uebrigens macht das Buch durchweg den Eindruck, daß man es mit einem geschickten Manne zu thun habe. — In dem Stil sollte Meißner sorgfältiger sein; sobald man nicht ernstlich darauf achtet, verfällt man leicht in Nachlässigkeiten, die den Eindruck des Kunstwerks aufheben. Meißner kann zuweilen schön schreiben; um so zweckmäßiger wird diese Erinnerung sein. —

Stanislaus Graf Grabowski: Ein leidenschaftliches Herz, Roman in 2 Bdn. (Leipzig, Grunow.) Wie es scheint ein Erstlingswerk, das durch die Wärme seiner Haltung zu guten Hoffnungen berechtigt. —

Wolfgang Müller von Königswinter: Erzählungen eines rheinischen Chronisten 1. Bd. (Leipzig, Brockhaus). Der 1. Bd. behandelt die Düsseldorfer Periode von 1834: Immermann, Grabbe, Mendelssohn, Schadow u. s. w. nach guten Quellen, die regelmäßig angegeben werden, und zum Theil wol aus eignen Anschauungen. Ein Kunstwerk kann aus solcher Mosaikarbeit (z. B. die Briefe, die Memorabilien u. s. w. sind in den Dialog verwebt), nie hervorgehn; aber für die Düsseldorfer wird es ein großes locales Interesse haben, und auch auswärts werden die Verehrer Immermanns wenigstens ebensoviel Gefallen daran finden, als andere Gruppen des Publicums an den Romanen von Heinrich König oder von Otto Müller. — Ein zweiter Band soll die Zeit Jacobi's, und namentlich Goethes Besuch behandeln. Hofft der Verfasser wirklich, die echten Quellen, die ja jedem zugänglich sind, durch Einmischung erfundener Züge an Interesse zu überbieten? —

F. Spielhagen: problematische Naturen. Roman in 4 Bdn. (Berlin, Janke). — Sollen wir denn in alle Ewigkeit verurtheilt sein, von Nichts zu hören als von problematischen Naturen? d. h. von Naturen, die nie etwas Ganzes empfinden, denken oder wollen? in deren Gefühl keine Stätigkeit, in deren Handeln keine Folge ist? Leider gibt es genug solche problematische Naturen im wirklichen Leben; aber warum soll uns die Dichtung dieselbe Misere noch zum zweitenmal aufstischen? Bloße Photographien der Wirklichkeit (wie bei Thackeray) werden nur durch ungeheure Wahrheit, durch glänzende Virtuosität gerechtfertigt — und auch das nur bis zu einem gewissen Grad. Eine solche Virtuosität ist hier nicht vorhanden: Scenen wie die hier erzählten mögen wol einmal vorkommen, aber sie sind Ausnahmen. Daß eine Gräfin bei der zweiten Begegnung mit einem hübschen Hauslehrer gleich bis zum allerletzten Stadium der Liebe kommt — das ist nicht deutsch. — Es ist wun-

derbar, mit welchem Eifer die deutsche Belletristik an den Mollusken klebt. Kogebue in roh gemeiner, Dieck in zierlich raffinirter Weise haben gleichmäßig darauf hingearbeitet; die jungdeutsche Literatur hat von beiden gezehrt. — Und es ist um den Verfasser schade, er ist nicht ohne Talent für die Charakteristik, äußere Staffagen sind mitunter vortrefflich: hätte er sich bemüht, statt der problematischen Naturen lebendige Naturen zu schildern, so wäre ihm mehr gelungen. Nicht Oldenburg, nicht Arnold, nicht Melitta, Helena u. s. w., sondern der alte Grenwitz, Anna Maria sind gelungen. Dem Dichter ist es nicht verwehrt, auch die bloße Schwäche zu schildern, aber sie muß sich nicht in den Mittelpunkt des moralischen Interesses drängen, sie muß sich nicht für Stärke ausgeben wollen. Daß einer hübsch, kräftig an Körper, geistreich u. s. w. ist, genügt noch nicht: er muß auch in geistiger Beziehung Knochen haben, eine wirkliche Gestalt, sonst hat er auch kein Schicksal und kann kein dauerndes Interesse erregen. — Sollte etwa auch dieser Roman das Nebeninteresse haben, das Junkerthum in seiner Nullität zu zeigen, so würde er diesem Zweck besser entsprechen, wenn er die Sache ernster nähme. In dem vorliegenden Bild wird sich das Junkerthum nicht wieder erkennen. —

Heinrich Waldeck: die Egoisten. (Leipzig, Vork.) — Wieder zwei problematische Naturen, der Freiherr Adolph und der Maler Müller, die nicht wissen was sie wollen, die eben darum sogar zum Verbrechen getrieben werden, dann Reue fühlen u. s. w. — Und diese „Jugend“ wird der alten starren Aristokratie gegenüber gestellt. Diese Jugend wird die Aristokratie nicht stürzen, und im Gespräch zwischen dem alten Baron Benzbach und dem Sohn, der immer Schiller und Göthe citirt, sind wir sehr geneigt, für die patria potestas einzutreten. —

Illustriertes Novellen-Almanach für 1861 (Leipzig, Schrag) enthält eine Criminalgeschichte von Temme in dem bekannten Stil dieses Novellisten, und Novellen von Levin Schücking, Heinrich König, Louise Mühlbach und Baronin Gravenreuth (bekannt durch ihre Disputation mit Gutzkow). —

Carl Wartenburg: Neue Propheten, Roman in 2 Bdn. (Leipzig, Grunow). Die Heerlager der beiden politischen Parteien sind geschildert: auf der einen Seite, um den romantisch gesinnten König sich gruppierend, ein ordensfüchtiger Hofmann, ein fanatischer Reactionär Marecampus, der als Jesuit endet, und sein Helfershelfer, ein wüster Duellant und falscher Spieler, der unter Don Carlos und König Ferdinand von Neapel gedient; ihnen gegenüber ein feuriger Redacteur, ein sinniger Doctor und ein Schriftsetzer, der seinen

Edelmuth hinter scheinbarem Menschenhaß versteckt; dazwischen die Frauenwelt, bald von der einen, bald von der andern Seite angezogen; geheime Criminalbeziehungen; ein verloren gegangenes Kind, das Anfangs als furchtbare Drohung auftretend, endlich den versöhnenden Ausgang vermittelt; zum Schluß Jeder nach Verdienst belohnt und bestraft. — Die politischen Beziehungen könnten etwas tiefer gegriffen sein. —

Deutsche Schaubühne, redigirt von Feodor Wehl, Hamburg. — Die Redaction bemüht sich, ihre Zeitschrift durch angemessene belletristische Beiträge zu heben. In besonderem Abdruck sind erschienen: „Neue Herzensgeschichten“ von Feodor Wehl und „Salonbilder aus der vornehmen Welt“ (d. h. aus den Pharotischen) von Friedrich Steinbach. —

Armand: Ralph Norwood. Roman in 5 Bdn. (Hannover, Rümpler.) — Man sollte denken, daß Cooper für Indianerbilder nicht mehr viel Spielraum gelassen hätte. — Und doch ist in unsern Tagen wieder eine ganz neue, sehr umfassende Indianerliteratur aufgetaucht, die das Publicum anspricht und fesselt. Auch der Verfasser des gegenwärtigen Romans hat, soviel wir wissen, schon Mehreres in diesem Fach geleistet, und scheint durch unmittelbare Anschauung dazu befähigt zu sein. An spannenden Verwickelungen fehlt es nicht, der künstlerische Werth ist nicht erheblich. —

Gustav von Struensee: Zwei gnädige Frauen. Roman in 5 Bdn. (Breslau, Trewendt). — Die Figuren sind originell, und glücklich erdacht, so paradox das Thema ist; namentlich die beiden gnädigen Frauen haben soviel Plastik, daß sie sich dem Gedächtniß einprägen. — Eine Baronin, die ihr Haus mit männlicher Kraft regiert, will nicht, daß das Majorat an eine katholische Seitenlinie falle; da sie selbst keine Hoffnung zu männlichen Erben mehr hat, veranlaßt sie ihren schwachen Gemahl, sich von ihr scheiden zu lassen und eine andere zu heirathen. — Die Zumuthung ist stark, aber die daraus sich ergebenden Verwickelungen sind sehr ergötzlich geschildert. — Schade, daß das Costüm nicht beobachtet ist. Die Zeit des siebenjährigen Kriegs steht uns noch zu nahe, als daß wir nicht den Gegensatz der damaligen Sprachweise gegen die unsere empfinden sollten. Wenn ein Dichter seine Geschichte in jene Zeit verlegt, darf er die Personen nicht in unserer Manier sich unterhalten lassen. Eine zu ernstliche Nachahmung der alten Sprachweise würde sogar stören; aber es darf nichts vorkommen, was gegen den Geist derselben verstößt. —

May Ring: Rosenkreuzer und Illuminaten. Historischer Roman aus dem 18. Jahrhundert. 4 Bd. (Berlin, Janke). Der Verfasser hat die in

den gewöhnlichen Quellen vorkommenden Notizen über Schrapfer, Cagliostro, Bischoffswerder u. s. w. (Bülaus geheime Geschichten u. s. w.) fleißig benutzt; was er selber dazu gethan, ist leichte Waare. Uebrigens würde sich die Zeit sehr wohl zu einem — auf strenger Forschung beruhenden — Gesamtbild eignen. —

C. L. Werther: Kleindeutschland oder Magnus XCIX von Thoren. 2. Bd. (Berlin, Janke). — Eine Satire gegen die Fürsten und das fürstliche Leben im Allgemeinen. Wenig Wiß und viel Behagen: der Wiß beruht zum Theil darauf, daß der eine Fürst immer in Infinitiven redet, daß zwei andere stottern u. s. w. Einmal entsteht sogar zwischen den Fürsten auf einem Congreß eine förmliche Prügelei, was, soviel uns bekannt, in jenen hohen Regionen doch niemals vorgekommen ist. —

Muckerromantik oder Tagebuch eines Seelensuchers. Roman aus dem Wupperthal. (Bonn, Delbermann). — Ein Pedant wird von einer Coquette gehänselt: was die Zustände des Wupperthals damit zu thun haben, ist uns nicht verständlich. —

Ernst Thranenlacher: Xenien in Prosa oder die Extrablätter des Genius. Fliegende Arabesken zur laufenden Literatur- und Culturgeschichte. (Bonn, Delbermann). — Abgesehn von den Satiren gegen Dünker, Paul Hesse u. s. w. scheint der Verfasser der jungen Literatur (es ist von einer neuen Schule noch hinter den Junggermanen die Rede) den Humor zu empfehlen: er scheint, denn nach der beliebten Jean-Paul'schen Methode erfährt man nicht recht, ob er das meint, was er sagt, oder etwas anderes. — Wollte Gott, daß die Empfehlung auch That würde! An Humor fehlt es uns wirklich ganz erstaunlich, und für eine Stunde gesunden Gelächers gäben wir gern Jahrhunderte blasirter Sentimentalität. Nur ist mit dem guten Willen noch wenig gethan: man wird noch nicht komisch, wenn man in ungewöhnlichen Redensarten und Constructionen spricht. —

Edmund About: Die Bank gesprengt! (Trente et Quarante!) Aus dem Französischen (Leipzig, Vork). — Hier ist echter, gesunder Humor, wirkliche Zeichnung und wirkliches Leben. Seit langer Zeit können wir uns nicht erinnern, im Gebiet der komischen Erzählung etwas so Musterhaftes gelesen zu haben. Einige dreiste Erfindungen, die aber das Wesen der Sache nicht berühren, nimmt man gern mit in den Kauf. Der bissige Capitän, das junge Mädchen, der verliebte Italiener, das deutsche Ehepaar — lauter Figuren, die man nicht vergißt, die leben und athmen und die es verdienen, zu leben! Wir setzen den kleinen Roman den besten Erzählungen von Charles de Bernard an die Seite. Ueberhaupt, wo die jüngsten Franzosen wirklich Franzosen sind,

wo sie nicht transcendente Philosophie oder höhere Mystik treiben, zeigen sie noch die alte Liebenswürdigkeit. About ist freilich von allen der talentvollste: auf einem andern Gebiet Laine. —

Als wir jung waren. Eine Erzählung aus dem Englischen. (Stuttgart, Schmidt u. Spring). — Hübsche kleine moralische Erzählungen für die Jugend. —

Golo Raimund: Gesammelte Novellen, 4 Bde., (Hannover, Rümpler). —

August Schrader. Börse und Leben, Originalroman in 4 Bdn. (Wien, Leo). — Leistungen ersten selbst zweiten Ranges sind in unsern Tagen allerdings viel seltener als in unserer classischen Literatur; vergleichen wir aber die mehr für das gewöhnliche Lesebedürfnis geschriebenen Bücher, so sehen wir doch, daß wir in unserer Durchschnittsbildung bedeutend weiter gekommen sind. Lafontaine oder Cramer; oder aus einer spätern Zeit Claren und Schilling — es wird doch jetzt im Ganzen viel besser geschrieben, der Stil ist fortgeschritten, die Zeichnung ist correcter, die sittliche Haltung befriedigt viel mehr. Da das Lesebedürfnis heute noch größer ist als damals, und das Publicum ohne viel Auswahl nimmt, was ihm geboten wird, so ist dieser Umstand gar nicht gering anzuschlagen. —

Björnsterne Björnson: Aus Norwegens Hochlanden. 8 Bde. Nach der vierten Auflage des Originals übersezt von H. Helms. (Berlin, Wenker). — Dorfgeschichten in der Weise Auerbachs; aber wilder und reckenhafter; die Faustschläge fallen dichter und gefährlicher. Die Form der Erzählung ist vortrefflich, und sie wird auch für unser Publicum wenigstens ebensoviel Interesse bieten als die Bilder aus der Schweiz und selbst aus dem Schwarzwalde. — Zum Schluß noch ein kleines zierliches Weihnachtsbuch in der Weise Dickens: Nur. Von der Verfasserin von „Eine Falle um einen Sonnenstrahl einzufangen“; frei nach dem Englischen von F. L. (Berlin, Schulze). — J. S.

Südcarolina.

Der Staat Südcarolina, welcher schon seit Jahrzehnten den Reigen der Sklavenhalterpartei führt, und dessen „Feuerfresser“ soeben wieder einmal Miene machen, sich durch Austritt aus der Union dem von Jahr zu Jahr un-
bequemer werdenden Einfluß des Nordens zu entziehen, gehört zu den drei-